

C. Normativer Ausblick und Schluss

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist gewesen, dass wir nicht wissen, ob wir so, wie wir in den Städten leben, richtig leben. Im Laufe der vorgenommenen Untersuchung konnte festgestellt werden, dass sich Erzählungen, auch utopischer Natur, wesentlich dafür eignen, Beiträge zur Klärung der Frage zu liefern, wie wir in den Städten leben wollen – als Geschichten von der guten Stadt. Darüber hinaus hat sich bei der Rekonstruktion ihres Zusammenhangs mit der Politischen Philosophie gezeigt, dass diese Geschichten denjenigen normativen Anforderungen an eine Erzählung genügen müssen, die zu einer Rehabilitierung der praktischen Philosophie beitragen. Damit wurde gefordert: eine hinreichende, nicht-reduktionistische Aufmerksamkeit auf die die menschliche Lebensform konstituierenden Praktiken; ein Problemfokus, der an spezifische Handlungssituationen gebunden ist; entsprechend die Einbeziehung anthropologischer Erkenntnisse; sowie die Kritik von Herrschaftswissen in möglichst sensibler Weise. Im Lichte der vorangegangenen Prüfung ausgewählter Paradigmen utopischer Normativität hat sich allerdings gezeigt, dass die bis hierher kritisierten Geschichten von der guten Stadt noch keine Vorschläge dazu gemacht haben, wie wir uns in dem menschlichen Habitat *par excellence* in der Zukunft einrichten wollen sollten, die unsere politische Vorstellungskraft gelungen angeregt und valide gesellschaftliche Handlungsmöglichkeiten erschlossen hätten.

Dabei konnte insbesondere festgestellt werden, dass unter dem modernen Paradigma der Zeitutopie die Geschichte von der guten Stadt rationalistische Züge annimmt, die zu einem Verlust des narrativen Reflexionsmoments führen. Wenn letztlich nicht das Ziel ist, Bürger in den Stand zu versetzen, sich ihrer eigenen Persönlichkeit mit Blick auf das gelungene Leben zu versichern und entsprechend tugendhaft mit Blick auf ihre natürliche wie soziale Umwelt zu handeln, sondern sie unter der Annahme eines Determinismus der gebauten Umwelt durch deren Gestaltung (als ‚Ausdruck‘ einer „wissenschaftlich konstruierte[n], „utopische[n]“¹ Interpretation der menschlichen Lebensform) tugendhaft gemacht werden sollen, ist nicht nur das Scheitern einer gelungenen Vermittlung von individueller und kollektiver Identität vorgezeichnet. Zudem ist kaum zu erwarten, dass sich solche Bürger für diese Umwelt verantwortlich fühlen werden.

Eine umfassende Revision der Art, wie wir uns als Menschen unter den Bedingungen einer verstädterten Umwelt verstehen ist insofern gar nicht möglich. Wir können uns ebenso wenig in einem fourierschen Sinne ‚leidenschaftlich‘ empfinden, wie wir uns als modernistische Bewohner von ‚Wohnmaschinen‘ verstehen können. Zu vermeiden ist folglich durchaus ein zu weit an den Gegebenheiten der menschlichen Natur vorbeitheoretisierender Zugriff auf die Inter-

1 J. Nida-Rümelin, „Normatives Orientierungswissen“, S. 188.

pretation der menschlichen Lebensform, der sich eben der Vielfalt der menschlichen Praxis versperrt und der sich nicht in angemessener Weise mit Problemen befasst, die in einer spezifischen Handlungssituation ihren Ursprung haben. Zugleich bleibt es allemal Aufgabe, zu klären, was denn diese menschliche Natur genau ausmacht und nachdem hier die These vertreten wurde, dass die Stadt der vornehmliche Ort ist, an dem der Mensch das, was ihm von Natur gegeben ist, kreativ überschreitet, dürfte eines der Hauptprobleme darin bestehen, dass sich der zeitgenössische normative Diskurs über die Stadt von dem Geschichtenerzählen darüber, wie wir uns dort einrichten könnten, verabschiedet hat. Allein für Pluralismus in der Lebensführung – wo auch immer diese ihren Ort hat – zu plädieren, scheint angesichts der natürlichen Begrenztheit der menschlichen Lebensform als Kennzeichen einer globalen Handlungssituation ein zu geringer Beitrag zur urbanen Selbstverständigung. Um die Probleme, die der Interpretation von Mensch und Umwelt inhärent sind, und die ihren Ausdruck in städtischen Phänomenen finden, adäquat begreifen und kritisieren zu können, scheint es durchaus einer ziemlich großen Erzählung, oder eben: Geschichte von der guten Stadt als Raumutopie zu bedürfen, die sich im herkömmlichen Vokabular der Politischen Philosophie bislang noch nicht erzählen lässt. In diesem Zusammenhang sei noch einmal an die potentielle Wirkung narrativer Rekonstruktionen von Stadt erinnert:

„Since the city is such an abstract concept about which ordinary people do not think clearly and systematically, whatever general ideas they have on the subject are therefore likely to be influenced, and almost formed, by the writing of those who aspire to a higher level of abstraction. It takes something of an ideologue to construct an elaborate theory which unites, say, the city, science, the machine, commerce, industry, rationality, foreigners, the Jews, and the absence of community spirit into one frightening entity which is to be dis-trusted, feared and voted against.“²

Entsprechend müsste sich diese Abstraktionsleistung auch in entgegengesetzter Richtung vornehmen lassen. Dies darf nun nicht als bloße ideologische Umbe-setzung der Geschichte der Stadt verstanden werden, sondern als Einladung zu einem Gedankenexperiment dazu, was es bedeuten könnte, dass die Mehrheit der Menschen in Städten lebt. Was bedeutet es an Chancen und für das menschliche Selbstverständnis? Dafür, beispielsweise, wie wir menschliche und nichtmenschliche Natur definieren, entwickeln, konservieren, integrieren wollen? Oder welche Rolle soll das Leben in der Stadt für Fragen der globalen Ressourcenverteilung und der Ernährung spielen? Wollen wir Landwirtschaft in der Stadt, wenn

2 M. und L. White, *The intellectual versus the city*, S. 200.

ja, welche? Oder Umweltgärten? Oder wollen wir, wenn wir nicht mehr wissen, wie Kühe und Schweine aussehen, auf sie insgesamt verzichten? Was soll es bedeuten für Fragen des Transports von Personen und Gütern, und was für Kommunikation, Bildung, Kunst und Wissenschaft? Wie und woran wollen wir arbeiten, wie soziale Nähe organisieren, wie Distanz? Was für Wohnformen erlauben eine individuelle Gestaltung des persönlichen Nahbereichs? Welchen Notwendigkeiten unterliegt diese? Welche Modelle der Familie sind möglich, welche für Alter und Krankheit? Wie definieren wir Fortschritt? Ist Platz für alle da? Was ist mit Obdachlosigkeit, kann das sein? Und welche Rolle soll der Stadt, gegeben ihre Handlungsmöglichkeiten, zukommen in Fragen der politischen Organisation? Es bleibt dabei, dass nicht die baulich gestaltete Umwelt bedeutungsvollere Formen von Gesellschaft hervorbringt, sondern dass bedeutungsvollere Formen von Gesellschaft einen auch baulichen Ausdruck in der Umwelt finden. Damit das aber gelingen kann, müssen wir mehr über Möglichkeiten und Grenzen der Umgestaltung von Natur in Umwelt und über die Stadt als Mensch-Natur-Hybrid wissen, und dieses Wissen angemessen in unsere Deutungen des gelungenen Leben als etwas nicht rein Beliebigem verorten. Diese Deutungen streben prinzipiell ins Politische, insofern das gelungene Leben von Bedingungen abhängt, die es kollektiv herzustellen und zu schützen gilt. Verorten heißt dann zudem, eine Geschichte von einer gelungenen Vermittlung von individueller und kollektiver Identität zu erzählen, die wissenschaftlich informiert ist und zur Reflexion auf diese Bedingungen einlädt. Ganz allgemein gesprochen braucht es groß angelegte, realistische Gedankenexperimente, neue Geschichten von der guten Stadt, als philosophische Diskussionsbeiträge über politische Prämissen und gesellschaftliche Projekte.

Wie könnten aber nun die Ergebnisse der vorliegenden Analyse sinnvoll in ein entsprechendes Projekt der urbanen Selbstverständigung eingefügt werden? Erstens ist als hauptsächliches Ergebnis dieser Arbeit festzustellen, dass eine Methode entwickelt worden ist, die es erlaubt, alles, was den Status einer Geschichte von der guten Stadt hat, zu prüfen. Vor dem Hintergrund der Geschichte der Geschichten von der guten Stadt in Auszügen konnte insbesondere festgestellt werden, dass, was die normative Funktion eines geschichtlichen Begriffs von Stadt im Rahmen einer Geschichte von der guten Stadt anbelangt, die Exposition des Problemkontextes, insofern darin Wissen über die die menschliche Lebensform konstituierenden Praktiken verarbeitet wird, einen erheblichen Anteil an dem möglichen Fortgang der Erzählung hat, insofern sie realistisch operiert: Bei Platon konnte die ökonomistisch-funktionalistische Schlagseite des utopischen Paradigmas identifiziert und kritisiert werden; bei Fourier scheint die übersteigerte Formulierung eines für die Stadt ursächlichen Anthropozentrismus

den Entwurf bestimmt zu haben; im Falle Le Corbusiers ist die Entwicklung der Geschichte von der strahlenden Stadt in der Konzeption des Ursprungs der modernen Stadt als Ergebnis der Wende zum Maschinenzeitalter zu interpretieren; und auch bei von Borries generiert die Einschränkung der geschichtlichen Handlungsoptionen gegenüber dem Klimawandel die Entwicklung des normativen Szenarios. In diesen Expositionen offenbart sich jeweils ein normativ konzipierter Ursprung, der die maßgeblichen Werte vorwegnimmt, welche die Handlungsmöglichkeiten und den Fortlauf der Handlung in der Geschichte von der guten Stadt bestimmen: Bei Platon erwächst die Stadt letztlich allein aus Tauschabhängigkeiten und hieraus ergibt sich die politische Konzeption von Gerechtigkeit als Arbeitsteilung und Spezialisierung; bei Fourier ist sie Ort der Perfektionierung der Leidenschaften; Le Corbusiers Stadt kann nur als Struktur zur Entbindung des Menschen aus allen lebensweltlichen Bezügen verstanden werden und bei von Borries ist sie das Resultat verschärfter Überlebensbedingungen, wodurch der eudaimonistische Kern der Erzählung von der guten Stadt entfernt wird. Demgegenüber ergibt sich, dass künftig Erkenntnisse aus der Anthropologie und aus der Stadt- und Umweltgeschichte besser in die Geschichten von der guten Stadt zu integrieren wären.

Darüber hinaus kann zweitens der Horizont einer politischen Praxis des Städtischen skizziert werden, in der Geschichten von der guten Stadt Aussicht auf eine erfolgreiche Einbettung in unser normatives Orientierungswissen haben könnten. Dabei gilt es zunächst, politische Bedingungen der städtischen Kommunikationssituation zu umreißen, damit diese als geeigneter Resonanzraum für entsprechende Erzählungen fungieren könnte. Dabei sei zunächst das gegenwärtige krisenhafte Moment der Stadt der Gegenwart strukturell umschrieben.³ Diese Krise erklärt sich einerseits aus den Machtzuwächsen nationaler und globaler Akteure. Sie wird jedoch zweitens verstärkt durch das Vertrauen darauf, „dass die Marktkräfte und die jeweiligen Nachfragesituationen, die Investitionsbereitschaft doch im Wesentlichen den Präferenzen und Interessen der Bürger entsprechen“⁴ und dass sich somit die Frage, wie die Autorschaft des eigenen Lebens mit dem einer städtischen, ortsgebundenen Identität vereinbaren ließe, im Rahmen einer Normativität der Stadt nicht mehr stellt. Hinzu treten die oben schon angesprochenen Lücken in dem Netz normativer Überzeugungen insofern das Denken in Alternativen und Utopien als ein relevanter Bestandteil desselben zu verstehen ist.

Um nun in die Diskussion über die Frage, wie wir in den Städten konkret leben wollen, narrative Beiträge einspeisen zu können, soll im Anschluss an den

3 Vgl. K. Jungfer, *Die Stadt in der Krise*.

4 J. Nida-Rümelin, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript.

selbst normativen Beitrag von Nida-Rümelin die politische Situation, in der solche Geschichten produziert und kommuniziert werden könnten, beschrieben werden.⁵ Dabei ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass auch anders verfasste Stadtgesellschaften sich in gelungener Weise über ihre normative Gestalt verständigen könnten. Im Sinne der Anschlussfähigkeit von narrativ verfasstem Wissen dürfte allerdings ein Individualismus ein wesentlicher theoretischer Ausgangspunkt sein. Nur als Individuen produzieren und verstehen wir Geschichten; nur als Individuen handeln wir wirklich. Mit einem Individualismus beginnt auch dieser Vorschlag: Jener ist als humanistischer Individualismus zu konkretisieren; damit ist der Mensch als Wesen zu verstehen, welches sich von Gründen affizieren lässt.⁶ Ein solcher Individualismus ist auf ein bestimmtes Set an juristischen Normen, die individuelle Rechte und Zugang zu Bildung sichern, angewiesen, damit das Projekt der Autorschaft des eigenen Lebens Aussicht auf Erfolg hat. Dabei scheint aber auch klar, dass dieses Individuum eine grundsätzliche Sensibilität für Gründe aus denjenigen Bereichen aufweisen sollte, die die Geschichte von der guten Stadt inhaltlich definieren. Insofern gehört dazu mindestens eine gewisse Aufgeschlossenheit in Angelegenheiten von nicht privatem Belang, etwa Kooperationsbereitschaft mit Blick auf die Mitbürger und gesellschaftlich zu verstehende Problemstellungen.

Deswegen sollte die normative Struktur einer Stadtgesellschaft zweitens Raum lassen, damit die Individuen in diesen ihren normativen Angelegenheiten kooperieren und ihre Projekte umsetzen können. Dieses Desiderat wird erleichtert durch ein Entgegenkommen der jeweils existierenden politischen Struktur. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass Individuen auch dann kooperieren, wenn ihnen von politischer Seite Hindernisse in den Weg gestellt werden. David Graeber findet dafür den schönen Begriff des engagierten Rückzugs, mit dem das Phänomen sozialer Selbstorganisation und Kreativität gemeint ist, welches dort zu beobachten ist, wo das Vertrauen in politische Strukturen im Schwinden begriffen ist.⁷

Ein weiteres Desiderat nach Nida-Rümelin stellt das Thema der Inklusivität derjenigen kulturellen Prozesse dar, die eine identitätsstiftende Rolle haben, so dass die notwendig plural verfasste Vielfalt der individuellen Lebensentwürfe gelungen in einer Kultur der gleichen Anerkennung zu einer Einheit gelangen

5 Vgl. zu dieser Zusammenfassung der normativen Position von Nida-Rümelin die folgenden Beiträge genauer: J. Nida-Rümelin, „Zukunft Stadt“; J. Nida-Rümelin, „Die europäische Stadt“.

6 J. Nida-Rümelin, „Humanismus“, in: Detlev Ganten et al., *Was ist der Mensch*, Berlin/New York 2008, S. 11.

7 D. Graeber, *Fragments*, S. 61.

kann. Dabei gilt es zu bemerken, dass sich natürlich bei dem Versuch, Stadtgesellschaft zu denken, immer die Frage nach der Integration aufdrängt. Sie scheint jedoch zu denjenigen Forschungsfeldern der Stadt zu gehören, die notorisch unterschätzt werden.⁸ Wie erwähnt, macht das für die Stadt konstitutive Element des Fremden eine Stadt erst zum Erfahrungsraum, der Integration erfordert; Fremdheit als Bedingung der Stadt stellt damit gewissermaßen immer weitere Forderungen. Der, die oder das Fremde ist, was in unterschiedlichem Maße in die Konzeption des eigenen Lebens integriert werden muss, so sich diese Fremdheit auf wesentliche Bereiche der Vermittlung von Individuum und Kollektiv auswirkt. Zugleich bedeutet der Prozess der Individualisierung auch Abgrenzung gegenüber dem Fremden dort, wo diese Bereiche nicht berührt sind. Entsprechend muss eine Vorstellung von Integration in hohem Maße sensibel im Austausch mit den an diesem Prozess Beteiligten gewonnen werden, und in einer Geschichte kommuniziert werden, die für alle Beteiligten Sinn ergibt. Dies bedeutet auch die situationsgebundene Überprüfung von Vorstellungen darüber, welche baukulturellen und stadtpolitischen Maßnahmen integrationsförderlich sind.⁹ Wie viel hierfür aus der Idee einer resignierenden Humanität¹⁰ von Bahrds für eine solche Situation zu gewinnen ist, ist deswegen fraglich weil der normative Gehalt dieser Idee nachhaltig im Lichte des oben Dargestellten nicht klar wird. Jedenfalls ist es

„Unsinn von oben herab Toleranz zu verlangen. Erst einmal müssen die Betroffenen in den Stand gesetzt sein, tolerant zu sein. Das ist nicht mit Fernsehspots zu leisten. [...] Tolerant kann nur sein, wer einmal die Erfahrung gemacht hat, dass er nicht überrollt wird. Die Räume für diese wichtigste Erfahrung bereitzustellen, das wäre geglückte Stadtentwicklung.“¹¹

Forschungen in dieser Richtung haben wiederum kaum Aussicht auf nennenswerte Erkenntnisse, wenn sie nicht umfassend und unvoreingenommen denjenigen Situationen Aufmerksamkeit widmen, die sie als problematischen Untersuchungsgegenstand nehmen. Tatsächlich dürfte sich die Entwicklung und An-

8 Vgl. S. Lanz, „Fallstricke und Rettungsversuche“.

9 Vgl. Terje Wessel, „Does diversity in urban space enhance intergroup contact and tolerance?“, in: *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography* 91 (1), S. 5-17.

10 H.-P. Bahrds, *Die moderne Großstadt*, S. 164.

11 D. Hoffmann-Axthelm, *Die dritte Stadt*, S. 14.

wendung von Narrativen dabei als dienlich erweisen, wie erste Versuche belegen.¹²

Dieses normative Grundgerüst eignet sich deswegen, um narrative Beiträge zur Normativität der Stadt zu prozessieren, da Geschichten, wie gezeigt, einen wertvollen Beitrag zum Verständnis von individueller und kollektiver Identität und deren Vermittlung leisten können. Die Fokussierung auf einen humanistisch zu verstehenden Individualismus kommt den Erwartungen an Narrative entgegen, dass sie Wissen über dieses Verhältnis in einer Weise vermitteln, die als Kontextualisierung im Sinne Toulmins zu verstehen ist. Wenn aber vor dem Hintergrund des skizzierten Grundgerüsts handlungsrelevante Beiträge zu einer normativen Auffassung von Stadt geliefert werden sollen, so muss in Anbetracht der Tatsache, dass „[w]enn von Normativität der Stadt die Rede ist, [...] es um die Ethik der gebauten Umwelt [geht]“¹³, die Lesbarkeit der gebauten Umwelt hinsichtlich Vorstellungen vom gelungenen Interpretationsverhältnis von Mensch und Umwelt noch genauer geprüft werden. Ethische und politische Theoriebildung sind dabei im Rahmen eines interdisziplinären Ansatzes idealiter aufeinander bezogen.

Zuletzt seien mit Blick auf die Inter- oder Transdisziplinarität eines solchen künftigen Projektes nur noch einige Bemerkungen über die Notwendigkeit gemacht, die wissenschaftliche Information der Geschichten von der guten Stadt anhand von verschiedenen Forschungsfeldern weiter zu bestimmen. Wie gezeigt, eignen sich Erzählungen, um Wissen in die Lebenswelt zurück zu speisen. Dabei ist an die narrative Integration neuer ethischer Belange genauso zu denken wie an die wissenschaftlichen Wissens. Was erstere betrifft, so wird die Stadt dabei in der Literatur vornehmlich unter der Frage analysiert, wie sie die Vorstellungskraft der Menschen beeinflusst und welche Vorstellungen von Stadt wiederum existieren. Dabei verdient die Rolle der Vermittlung individueller und kollektiver Identität in Form von Narrativen unter zwei Aspekten besondere Aufmerksamkeit: einmal mit Blick auf die Rolle des Staates und eine mögliche Konkurrenz zwischen einem staatszentrierten Verständnis von Politik und einem, das die Stadt als politischen Ort auszeichnet, und zweitens, wie hier schon ausführlich dargestellt, mit Blick auf das gelungene Leben.¹⁴ Dabei wird zusätzlich einzelnen gesellschaftlichen Problemen und ihrer möglichen Kommunikation mit-

12 Vgl. Kaye Haw, „Risk and Resilience: The Ordinary and Extraordinary Everyday Lives of Young People Living in a High Crime Area“, in: *Youth Society* Vol. 41 No 4 June 2010, S. 451-474.

13 Julian Nida-Rümelin, „Zukunft Stadt“, S. 2.

14 Vgl. Gary Bridge/Sophie Watson, „Reading City Imaginations“, in: dies. (Hgg.), *A Companion to the City*, Oxford/Malden, MA 2000, S. 3-10.

tels Geschichten besondere Aufmerksamkeit geschenkt: Die Aufmerksamkeit auf den Klimawandel ist dabei nur ein Anwendungsfall unter vielen.¹⁵

Weiterhin sollten, gerade auch um den viel bemühten Begriff der Lesbarkeit mit Blick auf sein analytisches Potential zu klären, Erkenntnisse aus den Bereichen der Umweltpsychologie und -geschichte, der Geographie der Emotionen¹⁶, der Experimentellen Geographie¹⁷ und der Stadtanthropologie, integriert werden. Nachdem festgestellt werden konnte, dass normative Beiträge zur Stadt immer auf eine Veränderung des menschlichen Bewusstseins abzielen, wäre es durchaus interessant neue Forschungen zur topologischen Abhängigkeit von Bewusstsein, Erinnerung und Kultur zu integrieren.¹⁸

In Ergänzung zu diesem besseren Verständnis der menschlichen Umwelt könnte mit Blick auf die lange Tradition kosmologischer Spekulation in Architektur und Städtebau im Zusammenhang mit den Naturbildern in dieser Hinsicht Überlegungen angestellt werden. Denn es wurde zwar gezeigt, dass die bislang verwendeten Naturbilder sich als nicht sonderlich zielführend erwiesen haben. Exemplarisch müssen hierfür erneut Fourier und Le Corbusier stehen, aber auch die in der Folgezeit metaphysisch entschlackten funktionalistischen Auffassungen von der Stadt als einem Organismus haben sich nicht bewährt.¹⁹ Das Bedürfnis nach einer Art urbanen Kosmologie scheint jedoch schlicht nicht aus dem ganzheitlichen Denken, welches mit dem Anwendungsbereich von Architektur und Städtebau konform geht, verschwinden zu wollen.²⁰ So wird beispielsweise im Zusammenhang mit Versuchen, die Relativitätstheorie mit der Quantenphysik zu vereinen, die Vermutung als bestätigt gesehen, dass unter der augenscheinlichen Unregelmäßigkeit der Welt der Erscheinungen eine Ordnung liegt, „that is regular, unyielding, and complex.“²¹ Bei dem Versuch, diese nun zu ergründen, konzentrieren sich allem Anschein nach die Forschungsbemühun-

15 Vgl. hierzu das vom Europäischen Sozialfond gesponserte Projekt „From Climate to Landscape: Imagining the Future“ des Exeter Centre for Literatures of Identity, Place and Sustainability (ECLIPSE) an der University of Exeter auf: <http://www.exeter.ac.uk/eclipse/research.php>.

16 Vgl. Joyce Davidson et al. (Hgg.), *Emotional Geographies*, Aldershot/Burlington 2005.

17 Vgl. Nato Thompson, *Experimental Geography. Radical Approaches to Landscape, Cartography, and Urbanism*, New York 2009.

18 Vgl. António Damásio, *The Feeling of What Happens: Body Emotion and the Making of Consciousness*, London 1999.

19 Vgl. Föhn, „Naturbilder der Stadt“, S. 241-243.

20 Vgl. Joseph Grange, *The city. An urban cosmology*, New York 1999.

21 N. Ellin, *Postmodern Urbanism*, S. 8.

gen auf die „neue Sicht der Natur und die Fraktalität städtischer Räume,“²² und auf die Frage, ob sich dabei kulturelle Anknüpfungspunkte in Buddhismus, Taoismus, dem Denken der Romantik, oder gar in der Philosophie Alfred North Whiteheads ergeben.²³ Gleichwohl, „[e]inen chaostheoretisch ernstzunehmenden Urbanismus, der imstande wäre, als Leitbild zu dienen, gibt es (noch) nicht.“²⁴ Wie sehr diese Spekulationen unser Nachdenken über das gelungene Leben in der Stadt tatsächlich beeinflussen können oder ob sie doch eher wieder einen Fall der Verführbarkeit des Laien durch faszinierende physikalische Theorien exemplifizieren werden, ist nachhaltig unklar. Klar scheint allerdings, dass auch in diesem Punkt es einer Integration dieses Bedürfnisses wenigstens in die Geschichten von der guten Stadt in der Zukunft bedarf. Sonst definieren die Architekten nämlich wieder im Alleingang, wie sich das Einzelne zum ganz großen Ganzen zu verhalten hat.

Grundsätzlich, um künftig rationalistische wie relativistische Aberrationen in der Theoriebildung zu vermeiden, ließen sich wenigstens drei weitere Wege zurück in die Lebenswelt denken, um dieses Wissen zu prüfen und, gerade auch in demokratischer Hinsicht, zu kommunizieren. Dies sind erstens die Anwendung von Narrativen bei der Entwicklung von Bauvorhaben, zweitens die Integration stadthistorischen und baukulturellen Wissens in die schulische Bildung,²⁵ sowie schließlich, um den hohen Aufwand interdisziplinärer Studien zu minimieren: die Institutionalisierung fächerübergreifender Forschungsk Kooperationen.

22 Vgl. A. Föhn, „Naturbilder der Stadt“, S. 243-246.

23 N. Ellin, *Postmodern Urbanism*, S. 8.

24 A. Föhn, „Naturbilder der Stadt“, S. 246.

25 Was die Einbeziehung architektonischen und städtebaulichen Wissens in das schulische Curriculum anbelangt, so sind dem Verfasser dieser Arbeit nur wenige nennenswerte Initiativen mit globaler Reichweite bekannt. In der Literatur wird die Initiative der Carnegie Foundation gelobt: www.worldarchitecture.org. Begrüßenswert scheint ebenfalls, dass sich die deutschen Architektenkammern um Kooperationen mit den Schulen bemühen. Vgl. <http://www.bak.de/site/286/default.aspx> Diese Bemühungen haben aber bislang noch keine selbstverständliche Dimension in den Schulplänen angenommen. Mehr davon, weltweit, wäre sicherlich ein geeigneter Weg um auf die Probleme der Baukultur aufmerksam zu machen und die Generierung von relevanten Wissensformen in pluraler, aber konzertierter Weise zu erreichen.

